

## Buchbesprechungen

**Dorothea van Endert**, Die Bronzefunde aus dem Oppidum von Manching. Die Ausgrabungen in Manching 13 (Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1991) 158 S., 24 Abb., 62 Taf. Leinen, 128,- DM.

Die Vorlage der Manchinger Bronzefunde beschränkt sich auf das Material der Ausgrabungen 1955 bis 1973, berücksichtigt jedoch auch den im 19. Jahrhundert entdeckten „Leisenhartfeldfund“ und zahlreiche Stücke, die durch die Museen von Raubgräbern bzw. Sondengängern angekauft wurden. Ausgeklammert bleiben die von R. Gebhard in Band 14 dieser Reihe behandelten Fibeln sowie die Bronzefunde der Grabungen 1984 bis 1987, die in den Grabungsbericht jener Jahre (Bd. 15) integriert wurden. Erste Inkonsistenzen bzw. Schwächen der Themenumschreibung werden hier bereits spürbar. Ange-sichts der Heterogenität des zu bearbeitenden Bestandes strebt Verf. einen kommentierten Katalog an. „Denn jede der Fundgattungen in extenso zu behandeln, würde den zeitlich zur Verfügung stehenden Rahmen überschreiten; auch wäre ein einheitliches Gesamtergebnis damit nicht zu erreichen.“

Insgesamt werden 799 Funde besprochen: Schmuck und Trachtbestandteile (S. 3-41), Kleinplastik (S. 42-56), Werkzeug und Gerät (S. 57-77), Gefäße und Behälter (S. 78-93), Gefäße und Behälter aus organischem Material (S. 94-100), verschiedene Beschlagteile und Ringe (S. 101-104) sowie Belege zur Bronzeverarbeitung (S. 105). Teilweise war es notwendig, einzelne Funde unter verschiedenen Rubriken doppelt aufzuführen. So taucht die „Maske eines Mannes“ (Nr. 236) sowohl unter der Kleinplastik als auch unter den Gefäßen und Behältern als Kannenattasche auf; ähnliche Fälle sind etwa ein halbes Dutzend mal vertreten. Innerhalb der genannten Kapitel wird eine Untergliederung nach typologischen bzw. funktionalen Gesichtspunkten vorgenommen. Die Kommentare zu den einzelnen Fundgruppen beschäftigen sich vorrangig mit feintypologischen und chronologischen Fragen, daneben werden aber auch Hinweise zur Funktionsbestimmung, Tragweise und zu naturwissenschaftlichen Untersuchungsergebnissen eingeflochten, und schließlich werden Parallelfunde, Verbreitungsbilder und Herkunftsfragen referiert.

Äußerst knappe Ausführungen zur Chronologie des Oppidums (S. 106-107), zu den Kultur- und Handelsbeziehungen (S. 108), zur Verbreitung „ausgewählter Fundarten“ innerhalb der Grabungsflächen (S. 109-110), wobei auch auf die Lokalisierungsmöglichkeiten von Werkstätten eingegangen wird, und ein zusammenfassendes Schlußwort (S. 111) beenden den kommentierenden Teil. Die katalogmäßige Auflistung (S. 112-148) und parallel hierzu die zeichnerischen Abbildungen auf den Tafeln 1-41 folgen dem oben erwähnten Gliederungsschema, so daß dem Benutzer der Einstieg von der Abbildung zur Beschreibung und zum Begleittext (oder umgekehrt!) angenehm leichtfällt. Die obligatorische Konkordanz (S. 149-156) zu den Museumsinventaren in München, Ingolstadt (die letzten zehn Positionen sind doppelt aufgelistet) und Berlin sowie Verzeichnisse zu Literaturabkürzungen und Abbildungsnachweisen (S. 157-158) beschließen den Katalog. In gewohnt hervorragender Qualität wird die zeichnerische Dokumentation des Materials präsentiert, wenngleich dieser Aufwand für die Darstellung von Gußtropfen und Schlacken (Taf. 41) etwas übertrieben erscheint. Exquisitere Stücke sind auf den teils farbigen Fototafeln 42-49 nochmals abgebildet; hier fehlen leider die Angaben der Katalognummern. Mit Schliffbildern der Elektronenstrahl-Mikroanalyse zweier Spiegel (Taf. 50-51) und elf Kartierungen zur Fundverbreitung innerhalb der Manchinger Grabungsflächen endet der Tafelteil.

Von den 799 besprochenen Objekten sind 96 Positionen bereits bei G. Jacobi (Werkzeug und Gerät aus dem Oppidum von Manching. Die Ausgrabungen in Manching 5, 1974) aufgeführt. Diese doch recht massive Überschneidung in der Materialvorlage ist auf den ersten Blick verwirrend, auf den zweiten Blick sogar ärgerlich, weil eine entsprechende Konkordanz der Katalognummern fehlt; außerdem sind die notwendigen Querverweise auf Jacobi in der Katalogauflistung nicht konsequent durchgeführt, so wird z. B. bei den Zügelführungsringen (Taf. 18 mit S. 128 f.) lediglich bei einem einzigen Stück (Nr. 351) Jacobi zitiert, während dieser immerhin 16 Exemplare abbildete (vgl. Jacobi Taf. 52). Die schon eingangs angedeuteten Schwächen der thematischen Eingrenzung, für die man Verf. sicherlich nicht

allein verantwortlich machen kann, werden hier besonders kraft deutlich. Es ist schon mehrfach darüber diskutiert worden, ob die Fundbearbeitung einer Großgrabung im Stile der Manching-Reihe überhaupt sinnvoll ist. Dort, wo die Aussagekraft des Befundes und seiner Stratigraphie, somit auch die Differenzierbarkeit des Fundmaterials einen höheren Stellenwert einnehmen, mag eine andersartige Publikationsstrategie durchaus von Vorteil sein. Für Manching hingegen erscheint die gewählte Aufgliederung nach Sachgruppen adäquat, wobei allerdings im vorliegenden Fall das thematische Paket anders hätte verschnürt sein müssen. In Abstimmung mit den bereits vorgelegten und noch in Arbeit befindlichen Manching-Bänden wäre es m. E. besser gewesen, hätte man auf den Werkstoff Bronze als allein determinatives Merkmal der Fundauswahl verzichtet.

Ausdrücklich weist Verf. bereits im Untertitel darauf hin, daß es sich hier lediglich um einen „kommentierten Katalog“ handelt. Sie erhebt also nicht den Anspruch, ein „Handbuch“ über spätkeltische Bronzefunde zu liefern, eine Qualitätskategorie wissenschaftlicher Bearbeitung, die man der Publikation von Jacobi durchaus beimesse muß. Es wäre allerdings auch unangemessen, wollte man die Manchinger Bronzefunde als Fleißarbeit oder einfaches Fundnachschatzwerk beiseite legen, denn im ersten Teil der Arbeit überschreitet Verf. bei weitem das übliche Maß inhaltlich komprimierter Fundkommentierung. Insofern hat sie durch die Ausführlichkeit und Intensität ihrer Betrachtungen selbst Maßstäbe gesetzt, die es auch dem Rez. gestatten, die Meßlatte der Kritik hoch anzusetzen.

In der Einleitung wird betont: „Die Möglichkeit, die Bronzen anhand des Manchinger Siedlungsbefundes zu datieren, besteht nur in Ausnahmefällen. Denn die Funde stammen entweder aus der nicht stratifizierbaren Kulturschicht oder aus Gruben und Gräben, in denen ihre genaue Lage auch im Verhältnis zu Fundvergesellschaftungen nicht dokumentiert worden ist.“ Auf dieses Hindernis wird auch im laufenden Test mehrfach hingewiesen (z. B. S. 32: Riemenzungen; S. 39: Sporen; S. 50: Hundeköpfe; S. 58: Messer; S. 72: Phaleren). Somit ist Verf. in chronologischen Fragen fast ausschließlich auf Datierungsansätze von Parallelfunden angewiesen. Allzu häufig ist jedoch festzustellen, daß mit der zeitlichen Zuordnung des Materials recht leichtfertig umgegangen wird. So stützt sie sich bei der Datierung eines zylindrischen Anhängers allein auf das Gräberfeld von Horath: „Die drei Bestattungen datieren anhand der Keramik in die Phase Horath 3, welche überregional etwa dem jüngeren Abschnitt der Mittellatènezeit LT C2 entspricht, und geben damit einen zeitlichen Rahmen auch für das Manchinger Exemplar an.“ Abgesehen davon, daß offenbar Horath Phase 2 gemeint ist, hätte ein Blick in das Wederather Material schnell belegen können, daß dieser Anhängertyp noch in spätlatènezeitlichen Inventaren auftritt (vgl. A. Miron, Trierer Zeitschrift 49, 1986, 70 mit Anm. 227; 151 mit Anm. 617). Ähnliche Korrekturen häufen sich; das S. 16 in Anm. 142 zitierte Wederather Grab 98 mit Radanhänger ist nicht D1-, sondern D2-zeitlich. Völlig verwirrend ist die sehr pauschal dargelegte typologisch-chronologische Unterscheidung der Sporen: als latènezeitlich werden die Knopfsporen definiert, während die Nietsporen als provinzialrömisch klassifiziert werden (S. 37). Gerade die hierzu zitierten Gräber von Konz-Filzen, aber auch Goeblingen-Nospelt Grab D und die Funde aus Thür und Pétange lassen keinen Zweifel darüber, daß Nietsporen bereits in D2 vorkommen (vgl. R. Bockius in: Trierer Zeitschrift, Beiheft 13 [Trier 1991] 282).

Wenn auch im Rahmen einer solchen Gesamtschau nicht erwartet werden darf, daß zu jeder einzelnen Objektgruppe eine erschöpfende Erfassung von Parallelfunden und Literatur erfolgt, so vermißt man in vorliegendem Werk doch einige wichtige Hinweise. Bei der Besprechung der Holzeimer (S. 94 ff.) fehlen das von H. Polenz eingehend gewürdigte Grab von Geisenheim (Nassauische Annalen 88, 1977, 9 ff.) oder der wichtige Befund von Tartigny, Dép. Oise (J. L. Massy u. a., Revue archéologique de Picardie 3/4, 1986, 62 ff.). Unter den keltischen Frühlatène-Spiegeln (S. 62) fehlt der Hinweis auf das Fürstinnengrab von Reinheim, Saarpfalz-Kreis. Der Aufsatz von A. Haffner und H.-E. Joachim zu den keltischen Wagengräbern der Mittelrheingruppe (Keltski Voz. Posavski Muzej Brežice 6, 1984, 71 ff.), der die kompletteste Auflistung mittel- und spätlatènezeitlicher Wagen- und Reitergräber dieses Raumes enthält, wird überhaupt nicht zur Kenntnis genommen. - Eher nebensächlich mag da der Hinweis sein, daß ein vermeintliches Arztbesteck (S. 66 mit Taf. 17,330) nicht zu den medizinischen Instrumenten, sondern zur Gruppe mehrteiliger Toilettebestecke zählt (s. Jacobi 1974, 95 mit Taf. 29,518; vgl. hierzu A. Miron in: Archaeologia Mosellana 1, 1989, 46 mit Taf. 5,22).

Von verblüffender Gerafflinigkeit sind immer wieder in den Text eingestreute Aussagen, die den Leser aufhorchen lassen: „In der Spätlatènezeit gibt es bekanntlich, von einigen regionalen Ausnahmen

abgesehen, wenige Grabfunde“ (S. 39). „Die Funde von Jochaufsätzen in den Siedlungen und in den Wagengräbern sind ein Zeichen dafür, daß seit der ausgehenden Mittellatènezeit und dann während der ganzen Spätlatènezeit diese Beschläge bevorzugt zum Anschirren der Zugpferde eines Wagens genutzt wurden“ (S. 70). „Die sehr unterschiedlichen Legierungen der Radanhänger sprechen für eine Herstellung in verschiedenen Werkstätten des Oppidums“ (S. 18). „Die Zeitstellung der Manchingen Zierscheiben lässt sich im großen und ganzen nur auf die Besiedlungsdauer des Oppidums eingrenzen. Aufgrund der geringen Anzahl sicher datierter Vergleichsfunde ist eine weitere zeitliche Differenzierung kaum möglich“ (S. 72).

Inkonsequenz ist der Verf. vorzuwerfen, wenn sie auf S. 109 in ihren Ausführungen zur Fundverteilung innerhalb des Oppidums Hohlblecharmringe, Radanhänger und Jochaufsätze als signifikante D1-Materialien benennt, obwohl sie den chronologischen Rahmen dieser Objektgruppen in ihrem kommentierenden Text deutlich größer umreißt. Die hierzu vorgelegten Kartierungen (Taf. 52 ff.) sind wenig aussagekräftig, und es bedarf schon großer Phantasie, wollte man aus ihnen Rückschlüsse zur Siedlungsexpansion herauslesen. Dies bemerkt auch Verf. und verweist deshalb auf die Ergebnisse der Fibelbearbeitung. Allenfalls bei der Lokalisierung bronzeverarbeitender Werkstätten wird man Verf. beipflichten müssen, obwohl selbst diese Aussagen ohne die Überprüfungsmöglichkeiten durch den Befundkontext eher auf tönernen Füßen stehen.

In ihren kurzen Bemerkungen zur Chronologie des Oppidums wird unterstrichen, daß sich die Datierungsspanne der Bronzefunde von Latène C1 bis D1 erstreckt, signifikante D2-Funde seien nicht vorhanden. Allerdings gebe es einige Bronzen, die deutlich in das 3. Viertel des 1. vorchristlichen Jahrhunderts datierten. „Es ist eine Frage der Definition und der Terminologie, wie man diesen Zeitraum benennen möchte ... Ich neige eher dazu, mich für LT D1b zu entscheiden.“ Hierzu erübrigt sich eigentlich jeder Kommentar, denn wenn die Nomenklatur in einem so kompliziert-abstrakten Gebäude wie der SLT-Chronologie dem Zufallsgenerator überlassen oder einer vermeintlich kanonischen Manching-Diktion angeglichen wird, ohne das Problem ernsthaft auszuloten, dann ist selbst der hartgesottenste Chronologiker zum Schweigen verdammt.

Es fällt nicht leicht, ein ausgewogenes Gesamurteil über diese Arbeit zu fällen. Als detaillierte Materialvorlage spätkeltischer Bronzefunde, als wertvolle Ergänzung unseres bisherigen Kenntnisstandes und als Kommentar, der in vielen Passagen den heutigen Forschungsstand treffsicher resümiert, hat das vorliegende Werk zweifelsohne Anerkennung verdient. So wird der Benutzer der „Bronzefunde“ - trotz mancher kritischer Einwendung - dieses Materialcorpus gerne zur Hand nehmen, um es als Einstieg oder Vertiefung in die Problematik spätkeltischer Kleinfunde zu nutzen.

Andrei Miron, Saarbrücken

**E. Marianne Stern/Birgit Schlick-Nolte, Frühes Glas der alten Welt. Sammlung Ernesto Wolf (Verlag Gerd Hatje, Stuttgart 1994) 432 S., 459 Abb. (davon 237 farbig). Leinen, 98,- DM.**

Im ersten Teil des Buches werden nach Behandlung von Glas als Werkstoff und seiner Eigenschaften die unterschiedlichen Verarbeitungstechniken erläutert. Von Ägypten ausgehend wird man über die frühen mediterranen Hochkulturen bis in hellenistische und römische Zeit geführt. Daran anschließend wird ein Fund hellenistischen Luxusglases vorgestellt (Datierung, Herstellungsgebiet, Techniken). Im zweiten Teil folgt dann der umfangreiche Katalog.

Die z. T. nicht ohne weiteres nachvollziehbaren Herstellungstechniken werden, soweit das möglich war, in modernen Versuchen nachgestellt. Diese Arbeitsvorgänge werden in vielen Photographien dokumentiert, die zusammen mit den erklärenden Zeichnungen das Verständnis der manchmal schwierigen Vorgänge (z. B. bei Mosaikglas) erleichtern.

Unklarheiten entstehen durch Vorwegnahme technischer Ausdrücke bzw. Vorgänge, deren Erklärung erst später im Text folgt. So werden kerngeformte Gefäße auf S. 28 erwähnt, die logische Frage nach dem Verbleib des Kerns wird aber erst S. 31 gestellt, und die Erläuterung erfolgt dann auf S. 37. Eine Rippenschale und die Kratzer, die bei der Bearbeitung auf der Töpferscheibe entstehen, werden